

Am anderen Ende von und mit Brot für die Welt

Im Namen der Landjugend unterwegs in Argentinien und Paraguay – Teil 1

Manchmal, aber nur manchmal, ergeben sich die spannendsten Gelegenheiten wenn man gar nicht damit rechnet. So auch auf den Frühjahrs-Thementage in Hamburg. Als wir mit Uwe Becker (niedersächsischer Referent für Brot für die Welt) eine mehrstündige heiße Debatte über die Zusammenhänge internationaler Lebens- und vor allem Futtermittelströme und ihre Auswirkung auf die lokale Ernährungssicherung führten, ahnte ich noch nichts der Dinge die da kamen. Nach einem vielfältigen, teils zum Nachdenken anregenden Wochenende ging es wieder ab nach Hause, Kühe füttern. Einige Wochen später fand ich dann eine überraschende Mail in meinem Landjugend-Postfach: Herr Becker von BvdW (Brot für die Welt) und Ricarda Rabe vom kirchlichem Dienst auf dem Lande spielen mit dem Gedanken, mit einer Gruppe niedersächsischer landwirtschaftlicher und kirchlicher Interessensvertreter nach Südamerika zu reisen, um sich ein Bild von den Gegebenheiten vor Ort zu machen. Und sie wollen mich als Vertreter der Landjugend dabei haben! Damit stießen sie bei mir auf weit abstehende, offene Ohren und die Spannung stieg. Nach dem Vortreffen stand fest: Vom 4. bis zum 13. November sollte es mit 13 Personen, einschließlich unserer Reiseleiter Luciano Wolff und Lars Bedurke von BfdW nach Argentinien und Paraguay gehen.

Ein neues Paar feste Schuhe und fünf Impfungen später war es dann soweit. Treffen am Frankfurter Flughafen und non-stop nach Buenos Aires, Abflugzeit 22:30 Uhr. Dreizehn (!) fast schlaflose Stunden später landeten wir am Rio de la Plata, dem Silberfluss, dessen anderes Ufer aufgrund seiner unvorstellbaren Breite hinter dem Horizont liegt. Hier nahmen wir auch Nicolás Rosenthal von der protestantischen Rio de la Plata Kirche in unsere Runde auf und flogen weiter Richtung Chaco, nach Salta im Nordwesten Argentinien. Nachdem wir aus dem Flieger die Anden sehen konnten endete der lange Anreisetag mit einem kleinen Stadtrundgang, welcher mich sehr an unsere Landjugendfahrt nach Andalusien erinnerte.

Am nächsten Morgen lernten wir Anna Alvarez kennen. Sie arbeitet für das anglikanische Hilfswerk Asociana, deren Schwerpunkt die Betreuung und rechtliche Unterstützung indigener Gemeinden ist. Um mit einheimischen Gemeinden in Kontakt zu treten ging es mit dem Bus weiter nach Tartagal, ganz im Nordwesten Argentinien an den Grenzen zu Bolivien. Die Region markiert derzeit die nördliche Grenze des Ackerbaus. Aufgrund der langen jährlichen Trockenzeit kann „nur“ einmal im Jahr geerntet werden und es werden z.B. bei Soja Erträge von ca. 2,5 t/ha erzielt. Auf dem Weg kaufte der Busfahrer bei einem der unzähligen fliegenden Händler einen großen Beutel Koka-Blätter. Sie schmecken bitter, betäuben den Mundraum und halten einen wach, so sagt man und scheinen die südamerikanische, wohlgerneht legale Alternative zu RedBull und Co. zu sein. Auf der sechsstündigen

Fahrt führen wir die meiste Zeit durch zwei Zuckerrohrplantagen von 40 bzw. 100.000 Hektar, welche US-amerikanischen Investoren gehören, die ihr Personal in busähnlichen Sattelaufiegern transportieren. Auch ansonsten gibt es viel zu sehen am Straßenrand: Soja, Mais, Färberdistel, Banane, Mango, Papaya, Palmen und etliche Zitrusfrüchte sowie Nandus und am Straßenrand lebende Zebus, Rinder und Pferde.

Am Ziel angekommen besuchten wir die Gemeinde San Benito des Wichii-Volkes. Eigentlich handelt es sich bei den Wichii um Jäger und Sammler, welche in den Trockenwäldern der Region leben. Seit Mitte der 90er Jahre jedoch nehmen das Ausmaß und die Geschwindigkeit der Abholzung enorm zu, wodurch vor allem die Einheimischen enorm unter Druck geraten. Das gesamte nicht registrierte Land gehört zunächst einmal dem Staat Argentinien und wird durch diesen verkauft. Zwar können indigene Gemeinden ihren Rechtsanspruch auf ihre Territorien geltend machen, jedoch ist dieser Weg sehr langwierig und wird von allen Seiten erschwert. Ein Beispiel: Zwar sieht das argentinische Recht vor, dass vor der Freigabe von Flächen zur Abholzung die Öffentlichkeit befragt werden muss. In der Praxis werden diese Anhörungen gerne am 21. Dezember mit einer kleinen Anzeige in der Tageszeitung des Nachbarlandkreises angekündigt und ebenda am 23. Dezember abgehalten, sodass die Betroffenen vor Ort häufig gar nichts davon mitbekommen. Hier setzt ASOCIANA an, indem sie die Betroffenen informiert, organisiert, unterstützt und Rechtsansprüche für die Indigenen erhebt. So verfügt die Gemeinde San Benito über 300 ha eigenes Land. Nichtsdestotrotz hat die Gemeinde viele Probleme mit den umliegenden Agrarbetrieben. So lassen diese ihre Felder per Flugzeug spritzen und der klägliche Versuch der Wichii eigenes Gemüse anzubauen ist einer Glyphosat-Behandlung der umliegenden Felder gleich mit zum Opfer gefallen. Der uns geschilderte und vorgefundene Umgang sowie die massive Verwendung von seit Jahrzehnten verbotenen Pflanzenschutzmittel sind aus unserer Perspektive unvorstellbar und in keiner Weise vergleichbar mit den in Deutschland geltenden Gesundheits- und Umweltschutzbestimmungen.

Auch an anderer Stelle zeigt sich, was die umliegenden Agrarbetriebe von ihren Nachbarn halten. So haben diese einen Graben angelegt, der beim Auftreten von Schlagregenfällen diese abführen soll. Er endet direkt an der Grenze und verursacht somit Überschwemmungen und Erosion in der indigenen Gemeinde. Neben dem Versuch Gemüse anzubauen werden Ziegen und Hühner gehalten und Holzkohle verkauft, auch gibt es in Argentinien eine kleine finanzielle Unterstützung für einheimische Gemeinden. All dies erfahren wir von den drei Vorstehern der Gemeinde, dem Sprecher, dem spirituellen Leiter sowie dem Ältesten, wie es für Begegnungen mit den Indigenen Sitte ist. In der Abschlussrunde beklagen sie sich über den ihnen durch die argentinische Gesellschaft entgegengebrachten Rassismus und bringen ihre Freude für unser Interesse an ihrer Situation und vor allem dafür, dass wir sie als Menschen anerkennen, auf sehr emotionale Weise zum Ausdruck. Wir verabschieden uns mit gegenseitigen Gebeten und wünschen Ihnen alles Gute für die zukünftige Entwicklung ihrer Gemeinde.

Auf dem Rückweg nach Tartagal halten wir bei Desdelsur, einem privaten Großbetrieb. Obwohl der Gründer vor weniger als 30 Jahren mit 300 ha in den Ackerbau eingestiegen ist, umfasst der Betrieb heute gut 50.000 ha. Zum Betrieb

gehören ca. 20.000 Waldflächen, welche als Landreserve bzw. Reserve für etwaige Umweltauflagen angesehen werden. Unter anderem sind mittlerweile alle 600 bis 800 m Erosionsschutzstreifen vorgesehen. Der Fokus des Betriebes liegt auf der Produktion von roten, weißen und viele weiteren für uns unüblicheren Speisebohnen. In diesem Bereich ist der Betrieb der weltweit größte Einzelproduzent und beliefert vorrangig den Weltmarkt. Dabei wird die Ware im eigenen Betrieb gelagert, aufbereitet und für den Export abgesackt. Durch die dabei anfallenden Nebenprodukte wie Schalen und Bruchkörner etc. in Kombination mit großen zum Betrieb gehörenden Grünlandflächen hat sich ein neuer Geschäftsbereich entwickelt. So hat der Sohn des Eigentümers Veterinärmedizin studiert und baut einen Rindermastbetrieb auf, in welchem im Wesentlichen der Grünlandaufwuchs und die Nebenprodukte der Bohnenverarbeitung sowie selbst angebaute Silomais, Körnermais und Soja veredelt werden. Dabei kauft der Betrieb Mutterkuhabsetzer aus der Umgebung auf, wobei die Hälfte auf der Weide und die andere Hälfte in einem Feedlot gehalten werden. Derzeit umfasst der Bestand 28.000 Tiere. In naher Zukunft sollen 80.000 Tiere gehalten werden, womit das Unternehmen nach eigenen Angaben der weltweit größte einzelbetriebliche Rindermäster wäre. Nur Mastbullenfleisch geht in den Export, da die Mastfärsen kein dem Kundenwunsch entsprechend großes Steak ausbilden. Interessanterweise wird für die Rippen und andere Teilstücke, welche in Argentinien als Delikatesse gelten, annähernd der gleiche Kilopreis erzielt wie für das Filet, sodass sich eine ganz andere ökonomische Verwertung des Schlachtkörpers ergibt als hierzulande. Des Weiteren berichtete man uns, dass man ab kommenden Jahres den in den Feedlots anfallenden Mist tatsächlich als Dünger einsetzen möchte, wobei wir nicht mehr nachgefragt haben, was bisher damit geschah.

Am nächsten Morgen waren wir zu Besuch beim INTA, der staatlichen Versuchs- und Beratungsorganisation, welche allen Betriebsformen zur Verfügung steht. In ihrer Arbeit müssen sie somit den Spagat zwischen der Beratung von Unternehmen wie Desdelsur einerseits und indigener Gruppen andererseits meistern. In der Region verfügen 80 % der Betriebe über 20 % der Fläche und betreiben im wesentlichen Subsistenzwirtschaft. Die verbleibenden 20 % der Betriebe bewirtschaften hingegen 80 % der Fläche in Form von großflächigem Ackerbau. Hier werden Mais und Soja im Wechsel angebaut, die Ernte geht in den Export. Dies führt einerseits dazu, dass in der Region kaum Veredelung stattfindet und auch sonst keine Nahrungsmittel für den lokalen Markt angeboten werden, was die Versorgungssituation unter Druck setzt. Auch ist die Arbeitslosigkeit gestiegen, da moderne Produktionsverfahren in einer Gegend, in der es anders als bei uns kaum Einkommensalternativen zur Arbeit im landwirtschaftlichen Bereich gibt, fehlen. Andererseits ist der Exportmarkt aus Sicht der Großbetriebe wichtig, um ihre Unternehmen zu sichern. Da Exportware in US-Dollar abgerechnet wird, kann hier die existenzbedrohende Inflation des argentinischen Peso umgangen werden, die Inflation lag zuletzt bei 40 % pro Jahr. Mittlere Familienbetriebe, wie wir sie aus Deutschland kennen, finden sich hingegen so gut wie gar nicht.

Nach diesem spannenden Wissensaustausch verließen wir Tartagal, um noch eine indigene Gemeinde zu besuchen, welche derzeit versucht ihre Landrechte einzuklagen. Dazu bogen wir auf einen Feldweg ein, dessen Ende man nicht

erkennen konnte. Nach ca. 25 Minuten hielten wir an, um einen gewaltigen Erosionsgraben und den Ackerboden zu begutachten. Auch sahen wir häufig Horste von glyphosatresistentem Unkraut. Die Schläge die wir passierten hatten eine Durchschnittsgröße von ca. 250 ha, 800 m breit und 3000 m lang. Nach sage und schreibe 45 Minuten erreichten wir endlich das vorläufige Ende des Feldwegs und damit die Gemeinde. Diese befindet sich im Widerstand gegen die umliegenden Landbesitzer und möchte sich die Rechte über eine Waldfläche von 5000 ha einklagen. Fast das gesamte Umland wurde bereits legal bis halblegal abgeholzt. Einige, der bisher noch keine Schulbildung wahrnehmenden indigenen Gemeinden, wurden mit Verträgen, die sie nicht lesen können, um ihr Land betrogen. Auch der Gemeinde San José wurde von ihr seit jeher genutztes Land weggenommen. So auch ihr Friedhof, auf dem nur noch Sojastoppel zu sehen waren. Hier zeigte sich ein weiteres Beispiel argentinischer Politik. Im Rahmen eines Entwicklungsprogrammes wurde der Gemeinde eine mehrere Kubikmeter fassende Regenwasserzisterne ausgeliefert. Geplant war, um den Behälter herum ein einfaches Schulgebäude zu errichten, dessen Dachfläche die Zisterne gefüllt hätte. Zur Auslieferung dieses Kombitrichters kam es jedoch seit dem letzten Regierungswechsel nicht. Da der Brunnen der Gemeinde durch den unsachgemäßen Einsatz von Pflanzenschutzmitteln keine Trinkwasserqualität mehr liefert, ist die Gemeinde auf Trinkwasserlieferungen durch die Regionalregierung angewiesen. Voller Eindrücke dieser uns so fremden Form von Politik und Landnutzung wünschen wir der Gemeinde viel Erfolg für den Kampf um ihre Rechte und machen uns auf den Rückweg nach Salta. Nach dem wir den Feldweg endlich wieder verlassen hatten, waren es nur noch fünf Stunden Fahrtzeit durch die Nacht. Als kurz vor der Ankunft im Hotel, gegen ein Uhr, der Bus noch an einer Tankstelle anhielt, wurde unbemerkt ein Reisekoffer aus dem Buskofferraum geklaut und es war Zeit ins Bett zu gehen.

Nach einer Abschlussrunde für den ersten Teil unserer Reise ging es am nächsten Tag zunächst zur Uni Salta. Dort tauschten wir uns mit Volkswirtschaftlern, Ethnologen und Soziologen über die Folgen der Abholzung zum Zwecke der Expansion der Agroindustrie aus. Es sei angemerkt, dass diese Betriebe von sich selbst als Agroindustriebetriebe sprechen. Im Mittelpunkt der Diskussion standen die Folgen für die verbliebenen einheimischen Gemeinden. Diese werden durch die aktuelle Entwicklung von ihrem bisherigen Lebensstil als Jäger und Sammler in eine für sie neue und ungewollte Situation katapultiert, an deren Ende sie bestenfalls lernen für sich selbst Landwirtschaft zu betreiben. Ebenso besteht jedoch die Gefahr, dass sie unter Ausnutzung der beschriebenen gesetzlichen Schlupflöcher umgangen und besitzlos werden, in Armut leben müssen und ihre Kultur völlig verloren geht. Dabei gehören Organisationen wie ASOCIANA zu den wenigen, die sich für diese ungerechte Situation interessieren und Hilfestellungen bieten.

Gegen Mittag mussten wir uns auf den Weg zum Flughafen machen, womit der erste Teil der Reise, der Besuch der Wichii und die rasante Entwaldung auf einem ackerbaulichen Grenzstandort, zu Ende gingen. Von hier aus flogen wir weiter nach Puerto Iguazú, um dann per Bus nach Campo Nueve in Paraguay zu reisen.

Hierüber werde ich im nächsten LaMa berichten.